



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Guthke, A.: Wird England katholisch werden?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wird England katholisch werden?

Von Pastor A. Guthke



Seit den Zeiten Cromwells ist es allgemeine Überzeugung geworden, daß England das Hauptbollwerk des Protestantismus ist. Deutsche und englische Protestanten haben schon wegen der Glaubensverwandtschaft, die das englische Volk mit dem größten Teil der Bewohner Deutschlands verbindet, einen deutsch-englischen Krieg nicht für möglich gehalten oder doch für eine unter allen Umständen zu vermeidende religiöse und sittliche Versündigung erklärt. Wohl haben an den kirchlichen Verständigungsbestrebungen zwischen beiden Ländern auch Katholiken teilgenommen; aber doch die vorausgesetzte Glaubensverwandtschaft spielte bei der Entstehung dieser Bestrebungen eine nicht geringe Rolle. Dem deutschen Protestanten war bei dem immer wachsenden Einfluß, den England durch seine Kolonisationsstätigkeit und seine Mission auf die Weltkultur ausübte, bei aller Kritik an dem englischen Christentum doch oft das ein tröstlicher Gedanke, daß dieser Einfluß von einer protestantischen Macht ausging und in protestantischem Sinne wirkte. So muß es gewiß auffallen, daß eine solche Frage, wie die Überschrift sie enthält, überhaupt aufgeworfen werden kann. Die nachfolgenden Ausführungen aber sollen zeigen, daß sie in gewissem Sinne doch gestellt werden darf.

Die Frage ist nicht so zu verstehen, als ob für Englands Protestantismus die Zahl und die Zunahme der Katholiken eine Gefahr bedeute. Leider fehlen für England die Grundlagen einer zuverlässigen kirchlichen Statistik, da bei den Volkszählungen, um auch den Anschein einer Verletzung der religiösen Freiheit zu vermeiden, keine Angaben über das Bekenntnis gemacht werden dürfen. Man ist also auf Schätzungen angewiesen. Danach rechnet man im eigentlichen England (mit Wales) jetzt mit noch nicht zwei Millionen Katholiken, die aber zu etwa drei Vierteln aus eingewanderten Iren bestehen. In ganz Großbritannien wohnen etwa sechs Millionen Katholiken, das sind vierzehn Prozent der Bevölkerung. 1841 waren es ungefähr sieben Millionen, sechsundzwanzig Prozent der damaligen Bewohner^{*)}. Das Sinken ist die Folge der

^{*)} Diese Zahlen und einige andere tatsächlichen Angaben verdanke ich dem sehr lehrreichen Aufsatz von Professor D. S. Böhmer in Leipzig: „Die Kirche von England und der Protestantismus“ in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ 1916, Heft 8 und 9. Besonders Theologen ist diese gründliche Arbeit zur Berichtigung vieler falschen Anschauungen sehr zu empfehlen.

sich meist nach Amerika richtenden irischen Auswanderung. Es deuten alle Anzeichen darauf hin, daß im eigentlichen England ein nennenswertes Wachstum des Katholizismus in neuerer Zeit nicht eingetreten ist. Z. B. betrug die Zahl der nach römisch-katholischem Ritus geschlossenen Ehen in England und Wales im Jahre 1850: 37, im Jahre 1880: 43, 1907: 42 auf das Tausend aller Eheschließungen. Die Steigerung ist nicht erheblich und beruht auf der Vermehrung der Iren in England. Stärker scheint freilich die katholische Geistlichkeit zu wachsen. Z. B. zählte man 1907 in England und Wales 2290 Priester, 1909 schon 3650. Man darf daraus aber kaum auf die Zunahme eines wirklichen Bedürfnisses schließen, da die katholische Kirche bekanntlich bestrebt ist, in Missionsgebieten möglichst zahlreiche Kräfte ins Feld zu führen. Sie erfreut sich ja heute auch in England vollkommener Freiheit, nachdem alle Beschränkungen, die man ihr gegenüber aus geschichtlich erklärbarer Besorgnis vor staatsgefährlichen Einflüssen länger als anderen nicht staatskirchlichen Gemeinschaften gegenüber festgehalten hatte, längst weggefallen sind. So ist seit 1850 auch eine katholische Hierarchie in England wiederhergestellt. Es gibt zwölf Bistümer unter einem Erzbisum, und das Gesetz, das den römischen Bischöfen wenigstens die öffentliche Führung ihrer Titel untersagte, die sogenannte Kirchentitelbill von 1851, ist nie praktisch durchgeführt worden. Es ist also der katholischen Kirche jede Möglichkeit zur Betätigung offen, und es soll auch nicht bestritten werden, daß ihre Priester versuchen, Anhänger zu werden, und daß ihnen das auch in mehr oder minder zahlreichen Fällen gelingt. Aber von einem irgendwie nennenswerten Wachstum der katholischen Kirche, das hierauf zurückzuführen wäre, kann sicherlich nicht geredet werden.

In diesem Sinne ist aber die Frage der Überschrift auch gar nicht gemeint. Zu der Fragestellung berechtigt vielmehr die Beobachtung bedeutsamer Wandlungen, die sich innerhalb der englischen Staatskirche vollzogen haben. Es ist eine bei uns noch nicht genügend bekannte und gewürdigte Tatsache, daß in England seit achtzig Jahren eine Gegenreformation im Gange ist, die natürlich nicht wie einst die römische mit irgendwelchen gewaltsamen Mitteln arbeitet, die auch nicht auf Einzel- oder Massenbekehrungen ausgeht, die vielmehr ihr Ziel auf eine viel umfassendere, gründlichere und darum für den Protestantismus gefährlichere Weise zu erreichen strebt. Diese Gegenreformation, die in England den Katholizismus — nicht die römische Kirche, wie gleich hier vorläufig bemerkt sei — wiederherstellen will, geht von einer Richtung der englischen Staatskirche aus, die wir gewöhnlich nicht mehr ganz zutreffend die hochkirchliche Partei nennen. Diese ist in der Kirche immer vorhanden gewesen. Ihr Bestreben war hauptsächlich, gegenüber den protestantisch-puritanischen und später pietistisch-methodistischen Elementen die besonderen anglikanischen Eigentümlichkeiten in Lehre, Verfassung und Gottesdienst unverfälscht festzuhalten; man könnte sie also auch als die orthodox-konservative oder

strengkirchliche Partei bezeichnen. Ursprünglich war in ihr der Gegensatz gegen Papismus und Puritanismus gleich stark; sie war stolz darauf, gegenüber beiden Extremen die rechte Mitte, die *via media*, zu halten. Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts hatte diese Partei sehr an Ansehen und Bedeutung verloren; ihre Grundsätze wurden durch die erstarkende evangelikale (pietistische) und die neu aufkommende breittkirchliche (liberalisierende) Richtung bedroht. So wurde z. B. die für das anglikanische Kirchensystem grundlegende bischöfliche Verfassung zwar noch überall als ein ehrwürdiges Erbstück angesehen, aber man legte keinen besonderen dogmatischen Wert mehr darauf; dem Bischof Blomfield von London schrieb man das Wort zu, der Glaube an die apostolische Sukzession, worauf diese Verfassung ja beruht, sei mit den Nonjurors, den letzten Anhängern der Stuarts in der Kirche, ausgestorben. Zugleich begannen sich ernsthafte Gefahren für die staatsrechtliche Stellung der Kirche zu zeigen. Die staatlichen Reformbestrebungen ließen die Kirche nicht unberührt. Durch die Aufhebung der Korporations- und Testakte (1828) wurde der Zutritt zu allen Staatsämtern und zum Parlament von der Zugehörigkeit zur Staatskirche unabhängig gemacht. Der Staat schien sich ganz von der Kirche trennen zu wollen, aber ohne sie freizugeben. Das nun tatsächlich konfessionslos gewordene Parlament dachte nicht daran, seine gesetzgebende Macht auch in innerkirchlichen Angelegenheiten aufzugeben; man befürchtete von ihm Änderungen der Agende, des Common Prayer Book, ja Abschaffung der alten Glaubensbekenntnisse. Den Evangelikalen und Breittkirchlern lag wenig an den besonderen kirchlichen Vorrechten: ihre Verteidigung konnte nur von den Hochkirchlern erwartet werden. Diese erfuhren nun in diesen gefährvollen Zeiten, denen sie aus eigener Kraft nicht gewachsen gewesen wären, eine mächtige Hilfe durch eine anfangs in loser, später in engerer Verbindung stehende Gesellschaft Dyforder Theologen, die es unternahmen, die Kirche vor der drohenden Liberalisierung zu retten. Zu der veränderten Stellung der Kirche zum Staat sahen sie einen nationalen Abfall gleich dem Abfall Israels, als es sich einen König wählte. Keble, einer dieser Dyforder, hielt am 14. Juli 1833 seine berühmte Predigt über National Apostasy, die man mit Recht als den Anfang der Dyforder Bewegung, die für die englische Kirche so bedeutungsvoll geworden ist, ansehen kann. Als Führer traten nach dem früh (1836) verstorbenen Froude neben Keble besonders Newman und Bussey hervor. Sie nahmen den Kampf für die Kirche durch öffentliche Agitation auf. Sie sahen es aber auch als ihre Aufgabe an, die Kirche neu zu beleben und von innen heraus zu reformieren. Den Schmähungen gegenüber, die damals und später auf diese Männer gehäuft worden sind, erfordert es die Gerechtigkeit, zu sagen, daß sie ernstlich und nicht ohne Erfolg bemüht waren, dem Verfall des kirchlichen Lebens und der Verweltlichung der Geistlichkeit zu steuern. Um ihre Gedanken zu verbreiten, schufen sie sich ein Organ in den seit 1833 erscheinenden Tracts for the Times; daher stammt der Name

Traktarianer. Diese Aufsätze über religiöse und kirchliche Fragen erregten bald großes Aufsehen. Bald wurde gegen ihre Verfasser der Vorwurf des Romanisierens erhoben, ein Vorwurf, der durchaus berechtigt war, wenn man „Katholisieren“ mit „Romanisieren“ gleichsetzte. Denn es war allerdings die gemeinsame Überzeugung dieser Traktarianer, daß die englische Kirche ein echter Zweig der einen (sichtbar gedachten) katholischen Kirche sei oder wieder werden müsse. Sie wollten mit aller Macht die Vorstellung von der Kirche als einem freien Verein oder als einer Schöpfung des Staates zur Zeit der Reformation ausröten. Sie beanspruchten für ihre Kirche dieselbe göttliche Stiftung und Autorität, die der Gesamtkirche zukommt (nach katholischer Lehre); nur so glaubten sie sie gegen alle von außen kommenden Eingriffe sichern zu können. Darum legten sie ganz besonderen Wert auf die apostolische Sukzession und auf den Nachweis, daß trotz der Reformation in der englischen Kirche immer rechtmäßig geweihte Bischöfe und Priester vorhanden gewesen seien, was ja nach katholischer Lehre Grundbedingung auch gültiger Sakramentsverwaltung ist. Durch die Tracts sollten die kirchengeschichtlichen und dogmatischen Beweise für den wahren katholischen Charakter der englischen Kirche beigebracht werden, die aber als von Rom durchaus unabhängig gedacht wurde. Denn immer haben sich die Traktarianer und ihre Nachfolger gegen den Vorwurf gewehrt, daß sie dem Papsttum in die Hände arbeiten wollten. Die Hoffnungen, die von römischer Seite manchmal gehegt wurden, daß sie der römischen Kirche in England den Boden bereiten würden, sind getäuscht worden; wenn auch eine Anzahl von ihnen zu Rom übergegangen sind, so wurde das immer von der weitaus größten Mehrzahl entschieden verurteilt, weil man ja eben in der englischen Kirche ein rechter Katholik sein könne. — Nach dem Erscheinen des 90. Traktats (von Newman, 1841), in dem der Kühne, man könnte auch sagen, jesuitische, Versuch gemacht wurde, das Bekenntnis der englischen Kirche, die neununddreißig Artikel, in katholischem Sinne zu deuten, traten die Bischöfe aus ihrer bisher abwartenden Stellung heraus und erklärten sich gegen die Oxford. Die Tracts stellten ihr Erscheinen ein. Newman trat 1845 zur römischen Kirche über, verzweifelnd an der lange gehegten Hoffnung, seinen Anschauungen Daseinsrecht in seiner Kirche erkämpfen zu können. Die Bewegung hatte einen ihrer hervorragendsten Führer verloren. Aber ihre Kraft war damit nicht gebrochen. Sie ging trotz aller Anfeindungen weiter und hat mehr und mehr die ganze Kirche ergriffen. Dafür zeugt der sogenannte Ritualismus, d. h. die immer weitere Aufnahme katholischer Kultusformen, die altkirchlichen und altenglischen vorreformatorischen Quellen, ja auch römischen Vorschriften entnommen werden. Dieser Ritualismus ist nicht aus ästhetischen Liebhabereien zu erklären, obwohl solche mitsprechen, auch nicht einfach als Nachahmung römischen Wesens zu beurteilen, sondern er ist aus der Gesamtanschauung der Oxford Bewegung erwachsen, ist die Übertragung ihrer geschichtlichen und dogmatischen Behauptungen auf das Gebiet des Gottesdienstes. Die

älteren Oxforder hatten freilich, wie Bussey selbst bezeugt, noch wenig Gewicht auf diese Dinge gelegt, sie überließen sie den „schwächeren Brüdern“. Aber in ihrem Gesichtskreise lagen sie doch schon. So schreibt Newman in seiner „Apologia pro vita sua“, der Geschichte seiner religiösen Entwicklung, daß es schon geraume Zeit vor seinem Übertritt seine Überzeugung gewesen sei: „Die anglikanische Kirche bedarf eines Ceremonials, eines Rituals und einer Vollständigkeit in Lehre und Andachtsübung, die sie zurzeit noch nicht hat, wenn sie erfolgreich mit der römischen Kirche wetteifern will Dazu würden geeignet sein z. B. Bruderschaften, besondere Gebetsübungen, Ehrerbietung vor der Jungfrau Maria, Gebete für die Toten, schöne Kirchen, reichliche Opfer für diese und in ihnen, mönchische Institute und viele andere Einrichtungen und Gebräuche, von denen ich zu sagen pflegte, daß sie uns ebenso gut gehörten wie Rom, obwohl Rom sie sich angeeignet hätte und stolz darauf wäre, während wir sie uns hätten entgleiten lassen.“ Newmans Hoffnungen sind durch die Entwicklung übertroffen worden. In Hunderten von englischen Kirchen hat der Gottesdienst durch Messgewänder, Weihrauch, Heiligenbilder und anderes eine Gestalt angenommen, die von der katholischen Form nicht mehr zu unterscheiden ist; besonders ist das Abendmahl ganz zur Messe geworden, welcher Name auch mit Vorliebe gebraucht wird. Wohl wird das alles nicht widerspruchslös hingenommen. Es ist vielfach zu Disziplinaruntersuchungen, Prozessen und Absetzungen gekommen, wenn ritualistische Priester allzu eifrig vorgingen, ja die Gegner erreichten sogar eine allgemeine staatliche Untersuchung (1904) gegen die Ritualisten. Aber das alles hat die Ausbreitung des Ritualismus nicht aufhalten können.

Der Ritualismus ist nun zwar das am meisten in die Augen fallende, aber durchaus nicht wichtigste Ergebnis der Oxforder Bewegung. Diese hat vielmehr im Laufe der Zeit zu einer völligen Umbildung der alten hochkirchlichen Partei geführt, ja sie hat einen solchen Einfluß auf die ganze anglikanische Kirche ausgeübt, wie es selten einer kirchlichen Bewegung vergönnt gewesen ist. Sie hat den Anglokatholizismus hervorgerufen, der den Ritualismus in sich enthält, aber bei weitem mehr ist und mehr bedeutet als Ritualismus. Die Tatsache, daß dieser Anglokatholizismus, wenn er auch noch nicht zur vollen Herrschaft gelangt ist, doch auf dem besten Wege dazu zu sein scheint, rechtfertigt die Frage: Wird England katholisch werden?

Die Antwort auf diese Frage ist abhängig von einer Frage geringeren Umfangs: Wird die englische Kirche katholisch werden? Der Anglokatholizismus behauptet, daß sie es dem Rechte nach, wenn auch nicht der Wirklichkeit nach, bereits ist, denn er vertritt die Anschauung von dem ungebrochenen Zusammenhang der vor- und nachreformatorischen Kirche in England. Er leugnet die Bedeutung der Reformation, indem er sie zu einer bloßen Episode herabsetzt, durch die nichts Wesentliches geändert wurde, oder er sieht in der Reformation ein Unheil, dessen Folgen wieder gutgemacht werden müssen.

Sein Ziel ist, alles wieder auszuscheiden, was durch die „kontinentale Reformation“ an Protestantismus in die englische Kirche eingedrungen ist. Ein antiprotestantischer Zug war von Anfang an in der Oxforder Bewegung enthalten, denn ihr galt der Protestantismus als Quelle des Liberalismus, der feindlich gegen die Kirche auftrat, und des „Erastianismus“, der sie in die Abhängigkeit vom Staat gebracht hatte. Antiprotestantisch war in gewissem Sinne auch die alte hochkirchliche Partei gewesen, aber ebenso scharf auch anti-römisch. Nun wurde die Front einseitig gegen den Protestantismus gerichtet. Newman bekennet, daß auch er in dem Glauben aufgewachsen sei, daß der Papst der Antichrist sei. Es war der Einfluß Froudes, der ihm diesen Glauben nahm, und ihn in der römischen Kirche eine echte, wenn auch hier und da verunreinigte Kirche sehen ließ, mit der die englische viel enger zusammengehört, als mit den evangelischen Gemeinschaften, denen ein Hauptmerkmal der wahren Kirche, das bischöfliche Amt, fehlt. Diese antiprotestantische Stimmung hat sich nach dem Ausscheiden Newmans nicht etwa geändert, sondern sie ist geblieben und hat sich mehr und mehr der ganzen englischen Kirche mitgeteilt. Es ist ganz irrtümlich, anzunehmen, daß es sich bei dem Traktarianismus um eine vorübergegangene Erscheinung handle, im Gegenteil, wir haben es bei seiner Fortsetzung, dem Anglokatholizismus, mit einer höchst lebendigen Macht zu tun, die ein großes Gebiet erobert hat, und nicht ruhen will, bis sie die ganze englische Kirche sich untertan gemacht hat. Die These: „Unsere Kirche ist katholisch, nicht protestantisch“ ist in weitem Umfang angenommen und wird von zahlreichen Theologen und Bischöfen vertreten. Ein Beweis für die fortgeschrittene Katholisierung ist schon die Tatsache, daß die Leiter der Kirche teils nicht den Willen, teils nicht die Macht mehr haben, den Ritualismus zu unterdrücken. Noch mehr zeugt dafür, daß die englische Kirche sich immer scharfer von den evangelischen Kirchen sondert und sich immer mehr von dem Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit ihnen zurückzieht. Wenn einzelne ihrer Gesellschaften oder Mitglieder sich noch an allgemein-evangelischen Bestrebungen beteiligen, wie z. B. an der Edinburger Missionskonferenz, so kann das nur unter vielfachem, entschiedenem Widerspruch geschehen. Vor 75 Jahren konnte der Erzbischof von Canterbury noch mit der preußischen Landeskirche zusammen das evangelische Bistum Jerusalem gründen, schon damals freilich nur unter scharfem Protest Newmans; heute wäre ein ähnliches Unternehmen ganz undenkbar. Wie Newman und seine Freunde schon 1838 sich weigerten, sich für die Errichtung eines Denkmals für die protestantischen Märtyrer unter der blutigen Maria zu interessieren, so hat 1888 die Universität Oxford die Beteiligung an der Lutherfeier abgelehnt. Und es würde nicht bloß der Krieg die Ursache sein, wenn auf eine etwaige Einladung zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Reformation die englische Kirche eine Absage erteilen würde. In demselben Maße, wie sie sich von den evangelischen Kirchen entfernt hat, hat sich die englische Kirche den katholischen genähert. Besonders mit den

romfreien Kirchen des Ostens bestehen die freundschaftlichsten Beziehungen, die von den höchsten kirchlichen Würdenträgern, wie dem Bischof von London, klug und eifrig gefördert werden. Wie die Bestrebungen auf eine Union mit der russischen Kirche durch die gegenwärtige und die vermutliche zukünftige politische Lage gefördert werden, darauf habe ich schon in einem Aufsatz in Heft 15, Jahrgang 1916 dieser Zeitschrift hingewiesen. Mit Rom ist man freilich noch zu keinem irgendwie hoffnungsvollen Einvernehmen gekommen, so große Mühe sich auch die Anglikaner darum gegeben haben. Denn Rom will nicht Verständigung, sondern Unterwerfung unter alle seine Bedingungen, es fordert Anerkennung der päpstlichen Oberherrschaft und Unfehlbarkeit. Dagegen aber sträuben sich die Anglikaner doch, und in diesem Sinne haben sie recht, wenn sie sich gegen den Vorwurf des Romanisierens verwahren. Wie von Wittenberg und Genf, wollen sie auch von Rom unabhängig bleiben. Es gibt aber einzelne Anglikaner, die bereit sind, auch über diesen Graben zu gehen. So sagt der Rev. Maclay in London in einem Vortrage 1915: „Die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit braucht nicht auf ewig den Weg zur Wiedervereinigung zu versperren. Es läßt sich eine Lösung in der Lehre derjenigen lateinischen Theologen finden, die die Bedeutung dieses Dogmas abschwächen. Schließlich muß doch für praktische Bedürfnisse ein höchster Gerichtshof da sein. Wenn wir nun einen Nachfolger Petri, der wieder die Stellung des Petrus unter seinen Mitaposteln einnimmt, bitten, für uns die Überzeugung der ganzen Kirche in unangreifbaren Sätzen auszusprechen, und das in den seltenen Fällen nur, wenn ein solches Aussprechen erforderlich ist, dann haben wir nur getan, was notwendig zur Wiedervereinigung gehört. Eine so verstandene Unfehlbarkeit schafft uns die entscheidende Stelle, nach der wir uns um praktischer Bedürfnisse willen alle sehnen.“ Und das Organ der Anglikaner, die „Church Times“, sagt in einer Besprechung dieses Vortrags: „Wenn Maclay geneigt ist, die petrinischen Ansprüche des römischen Bistums als eines dauernden Faktors in der Organisation der Kirche zu übertreiben, so muß man der Nachwelt das Urteil in dieser Sache überlassen.“ Also wird hier schon eine Entwicklung für möglich gehalten, die zuletzt zu einem Siege des Katholischen über das Englische führt.

Überblickt man die tatsächlichen Zustände in der heutigen englischen Kirche, in der die evangelische Richtung sich in der Rolle der geduldeten fühlt, während die katholische von zuversichtlicher Siegeshoffnung erfüllt ist und kraftvoll und zielbewußt der Alleinherrschaft zustrebt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß eine ursprünglich zweifellos evangelische Kirche, in der ein evangelisches Bekenntnis rechtliche Gültigkeit hat, in der anscheinend unaufhaltamen Rückbildung zu einer katholischen begriffen ist. Das ist sicherlich eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Kirchengeschichte. Der Prozeß wird wahrscheinlich sehr beschleunigt werden, wenn einmal die Kirche entstaatllicht sein wird; denn jetzt ist es hauptsächlich der Staat, der der völligen Katholi-

sierung im Wege steht. Die englische Kirche ist jetzt noch so gebunden an den Staat, daß sie z. B. kein Wort ihrer Liturgie ändern kann, ohne dazu durch eine besondere Parlamentsakte ermächtigt zu sein. Auf die Lösung des bisherigen Verhältnisses wird von zwei Seiten hingearbeitet. Die Liberalen sind Freunde der Entstaatlichung; sie werden unterstützt von der Arbeiterpartei, die zwar in England nicht kirchen- und religionsfeindlich ist, in deren Programm aber natürlich kein Platz ist für eine bevorrechtete Kirche. Lloyd George hat bereits die Entstaatlichung der Kirche in Wales durchgesetzt; nur die Ausführung des Gesetzes ist bis nach dem Kriege aufgeschoben worden. Daß nach dem Kriege zu gelegener Zeit die Forderung der Entstaatlichung auf die ganze Kirche ausgedehnt werden wird, ist wahrscheinlich. Dieser Forderung stimmen aber auch manche Anglikaner zu, weil sie glauben, nur auf diesem Wege zur Freiheit der Kirche gelangen zu können. Haben sie auch noch nicht die Mehrheit in ihrer Partei, so machen sie doch schon laut und kräftig genug ihre Ansicht geltend und helfen die Entwicklung beschleunigen.

Eine Folge der Entstaatlichung würde nun wahrscheinlich der Zerfall der Kirche sein, d. h. die jetzt noch durch das gemeinsame Band der Staatskirche zusammengehaltenen Richtungen würden sich zu besonderen Kirchen entwickeln. Dann würde eine neue katholische Kirche, die englisch-katholische, entstehen, gebildet aus der Mehrzahl der Glieder der jetzigen Staatskirche. (Das ist auch die Meinung z. B. von Albert Hauck in seinem Buch über „Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen.“ Leipzig, 1917.)

Damit wäre freilich die Frage: Wird England katholisch werden? noch nicht völlig in bejahendem Sinne entschieden. Denn es sind doch immerhin auch noch in der Kirche evangelische und protestantische Bestandteile enthalten, die sich von einer ganz katholisierten Kirche loslösen würden. Dann sind ferner die großen Freikirchen der Methodisten, Baptisten und Presbyterianer da, die in England den Protestantismus vertreten. Und es ist doch sehr zweifelhaft, ob es der Kirche gelingen wird, diese großen, mit den kleineren Sekten vielleicht ein gutes Drittel der englischen Bevölkerung bildenden Gemeinschaften aufzusaugen. Zwar will man in neuerer Zeit eine Hinneigung vieler Freikirchler zur Staatskirche, ja selbst zum Ritualismus, beobachten, zwar scheint die Kirche zahlenmäßig und dem Einfluß nach stärker zu wachsen, als die „Sekten“. So meint auch Hauck: „In dem langen Wettstreit der kirchlichen Gemeinschaften scheint das Übergewicht der Episkopal-kirche zuzufallen. Sie scheint der Eigenart des englischen Volkes doch mehr zu entsprechen, als die freien Gemeinschaften, die sich von ihr ablösen.“ Aber gerade der in der Kirche herrschende Anglikanismus hat in der Forderung der Anerkennung des bischöflichen Amtes einen Schlagbaum aufgerichtet, der den Freikirchen die Rückkehr unmöglich macht. Als bloß menschliche Ordnung würden sich viele ihrer Glieder mit dem Episkopalssystem befreunden können; aber es anzuerkennen als eine göttliche, zum Bestand der wahren Kirche not-

wendige Einrichtung mit allen von den Anglikanern daraus gezogenen Folgerungen — dazu dürften doch nur wenige bereit sein.

So wird man nicht mit einem Verschwinden des Protestantismus in England in absehbarer Zeit rechnen dürfen. Eine beträchtliche Schwächung aber liegt jetzt freilich schon vor. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Hoffnungen der Anglikanern auf eine weitere Zurückdrängung des Protestantischen durch den gegenwärtigen Krieg wenigstens teilweise sich erfüllen. Es gibt auch jetzt noch in England, selbst in der Staatskirche, Leute, die nicht so unbesonnen sind, in dem „deutschen Hunnentum“ eine unmittelbare und logische Folge der Lehre Luthers zu sehen. Aber die Anglikanern bemühen sich redlich, den Krieg auszunutzen, um die Gefährlichkeit der deutschen protestantischen Theologie zu beweisen, die bisher in England einen so großen Einfluß hatte. Sie scheinen damit selbst in den Kreisen der Freikirchen hier und da Eindruck zu machen. Gelingt aber die Verdrängung dieser Theologie, so ist damit ein weiteres starkes Hindernis der anglikanischen Bestrebungen beseitigt, und der Weg wird freier zur gänzlichen Katholisierung der Kirche, wenn auch noch nicht des ganzen Volkes.



Der rumänische Bauernstand

Von Oberlehrer Dr. H. Südhof



nsere Kriegsberichterstatler und Feldgrauen betonen immer wieder den trostlosen Anblick, der sich ihnen auf dem flachen Lande in Rumänien darbietet. Die Bauern führen ein klägliches Dasein. Sie leben dahin wie das liebe Vieh, mit dem sie nicht selten im Winter den Wohnraum teilen müssen. Ihre Wohnungen sind eines Menschen durchaus unwürdig. In krassem Gegensatz zu diesen Bildern steht das Leben in den Städten, vor allem in Bukarest. Hier herrscht unbekümmert um das Elend vor den Toren der größte Luxus. Dem Kenner rumänischer Verhältnisse ist dieser Gegensatz durchaus nicht überraschend. Er liegt begründet in den Agrarverhältnissen, hauptsächlich in der Grundbesitzverteilung, die eine Ausbeutung des Bauern durch gewissenlose Großgrundbesitzer oder Pächter stark begünstigt.